Schönthal



A 24/ Schön
-1860/64-
Präsenz

SWB V
BL V



SLUB V

PROGRAMM

DES

KÖNIGLICH WÜRTTEMBERGISCHEN

EVANGELISCH-THEOLOGISCHEN SEMINARS

SCHÖNTHAL

ZUM

SCHLUSS DES VIERJÄHRIGEN CURSES VON 1860—1864.

INHALT:

1. **GNOMON ZU HOMERS ODYSSEE RHAPSODIE I.** VON PROF. DR. **ED. EYTH.** (EIN VERSUCH.)
2. **NACHRICHTEN ÜBER DEN VIERJÄHRIGEN CURSUS VON 1860—1864** VON EPHORUS **ELWERT,** DR. DER PHIL. UND THEOL.

TÜBINGEN,

GEDRUCKT BEI L. FR. FUES.

1864.

VORWORT.

Grammatici certant, (sagt Horaz) *et adhuc sub judice lis est.* Die „Homerische Frage" besonders setzt seit längerer Zeit so viele Geister, oder doch Federn, in Bewegung, wie nicht leicht eine andere in der gelehrten Welt. Man kann diese Bestrebungen nothwendig finden, achten, kennen, ja sogar mehr oder weniger theilen, ohne doch, nach den bisher gemachten Erfahrungen, schliesslich ein völlig gesichertes Resultat zu erwarten oder sich von der entstandenen Verwirrung sehr erquickt zu fühlen.

Bei dieser Sachlage mag es eine gewisse Berechtigung haben, wenn zuweilen ein Einzelner, sei er nun blosser Leser oder auch Lehrer, sich auf den Standpunkt der Unmittelbarkeit zurückzuversetzen wagt, wie es der grosse F. A. Wolf, der erste Anreger der ganzen Streitfrage, selbst gethan hat. Seine, in der *Praefatio* enthaltene Aeusserung ist interessant genug, um sie hier anzufügen. Sie lautet:

Sentio et intelligo, quantum audeat disputatio mea. Amplius dicendum et ingenue profitendum est. Nunc quoque usu evenit mihi nonnunquam, (quod non dubito eventurum item multis esse) ut, quoties abducto ab historicis argumentis animo redeo ad continentem Homeri lectionem et interpretationem, mihique impero, illarum omnium rationum oblivisci, quantum potest, et cum veteribus Grammaticis nonnullas ῥήσεις *postremarum rhapsodiarum ut interpolatas legere et alia pro non dubiis sumere plura, quae nos ad pristinam legendi consuetudinem reducant, atque ita penitus immergor in illum veluti prono et liquido alveo decurrentem tenorem actionum et narrationum; quoties animadverto ac reputo mecum, quam in universum aestimanti unus his carminibus insit color, aut certe quam egregie carmini utrique suus color constet, quam apte ubique tempora rebus, res temporibus, aliquot loci adeo sibi alludentes congruant et constent, quam denique aequabiliter in primariis personis eadem lineamenta serventur et ingeniorum et animorum: vix mihi quisquam irasci et succensere gravius*

poterit, quam ipse facio mihi simulque veteribus illis, qui tot obiter jactis judiciis destruunt vulgarem fidem ac suam, soleoque interdum castigare sedulitatem et audaciam meam, quae timido alioquin et antiqua libenter retinenti nec sine religione monumenta vetusta tractanti hanc extorquet voluptatem, ut pro Homereis habeam omnia atque Homeri unius artem admirer in his, quae apud eum hodie legimus.

Soweit das offene und überaus wohlthuende Bekenntniss Wolf's, das noch heute Manchem aus dem Herzen gesprochen sein wird. Mag die kritische Wissenschaftlichkeit, die wir achten und anerkennen, immerhin auch ferner noch ihre Sectionen vornehmen: man darf sich desshalb nicht schämen, auch in kindlicher Einfalt zu den Füssen des ewig lebendigen Vaters Homer zu sitzen und als einfacher Mensch von dem grossen Menschenkenner zu lernen, der „vieler Menschen Sinn erkannt hat", wie sie waren und noch sind, daher ihn mit Recht unser Göthe „die abgespiegelte Wahrheit einer uralten Gegenwart" nannte.

Von diesen Seiten aus scheint in der That der älteste und erste Dichter der Welt noch weniger, und wohl allzuwenig, behandelt. Möge man es daher natürlich und entschuldbar finden, wenn hier eine kleine Probe — mehr soll es nicht sein! — von einer derartigen Auffassung gegeben wird, die keine gelehrte im gewöhnlichen Sinne zu sein beansprucht, dagegen allerdings beabsichtigt, unmittelbar beim Lesen sich ergebende Fingerzeige und Winke mitzutheilen, wobei die ästhetischen, logischen, psychologischen, überhaupt die allgemein menschlichen Momente in den Vordergrund treten.

Der Verfasser masst sich keineswegs an, lauter Dinge zu sagen, die noch Niemand ausser ihm gedacht hat. Diess wäre in der That, anstatt sein Lob zu sein, weit eher seine Verurtheilung. Vielmehr hofft er Manches nur eben auszusprechen, was Jedermann gedacht oder doch Jedermann — klarer oder unklarer — empfunden hat, wenn er in seinem Homer mit jenem offenen Sinne, jenem schlichten, fröhlichernsten Herzen las, ohne welche man über diesen Dichter vielleicht die kühnsten Hypothesen entwickeln und Abhandlungen von der profundesten Gelehrsamkeit schreiben, nimmermehr aber ihn nach seinem wahren Geiste geniessen und verstehen kann.

Schliesslich möge noch die Bemerkung gestattet sein, dass der Verfasser, welcher principiell für die Veröffentlichung eines Schulprogramms in einer gelehrten Sprache gestimmt ist, nicht nur beabsichtigt, sondern auch wesentlich begonnen hatte, seinen kleinen „Gnomon" des ersten Buchs der Odyssee, weil er von einem griechischen Dichter handelte, ebendesshalb auch in griechischer Sprache abzufassen.

Allein die Erwägung, dass selbst die lateinischen Programme, wenn ihn seine Erfahrung nicht völlig täuscht, vielfach ungelesen bleiben, liess ihn von seinem Vorhaben wieder abstehen. Doch erlaubt er sich in einem Anhange eine kleine Probe von der ursprünglichen Form beizufügen, um zu zeigen, dass er wenigstens den guten Willen hatte, dasjenige zu thun, was er aus wohlerwogenen Gründen nunmehr unterlässt, damit er nicht allzusehr unter den Einfluss des alten Spruches falle: *Graeca sunt; non leguntur.*

Motto: Non scholae, sed vitae discimus.

RHAPSODIE I.

1. Einen Mann, einen Menschen will Homer besingen. Das ächt Männliche und rein Menschliche ist überall sein Gegenstand. Und wie bescheiden bezeichnet er seinen Stoff! Er hat wenig versprochen und desto mehr gehalten; die kleinen Dichter machen es umgekehrt.

Homer ruft die Muse an. Diess ist ihm noch ein Ernst, den Späteren nur eine Phrase. Er fühlt, dass man die Poësie doch nicht gerade „kommandiren" kann. Die Muse ist ihm eine „Tochter des Zeus" (V. 10); denn der Segen kommt auch hier von oben, und alles Grosse der Kunst beruht auf einer Inspiration; Homer nennt es geradezu: „Einsagen." Die Verwandtschaft von Religion und Kunst, die zu allen Zeiten bemerkbare Abhängigkeit der letzteren von der ersteren liegt darin ausgesprochen. Es ist hiemit ferner behauptet, dass das Beste und Genialste des Dichters ohne eigene Reflexion entsteht (cf. Plato Apolog. cap. 7). Auch der unendliche Inhalt der wahren Kunst und Poësie ist ebendamit angedeutet. Aus einer unendlichen Quelle kann aber Jeder schöpfen, was, wie und wieviel es für ihn am angemessensten ist. Daher liest Jedermann nicht nur die Bibel, sondern selbst seinen „Faust" und seine Odyssee in seiner Weise. Auch jede Zeit und jede Bildungsstufe thut diess, ohne dass man sagen dürfte: „legt ihr nicht aus, so legt hinein!"

„Singe mir." Homer wurde der „Göttliche" genannt; denn er ist unsichtbar in seiner Schöpfung. Nur in einem Gebete redet er von sich selbst.

Vielgewandert macht vielgewandt.

2. Auch das Heilige, Fromme ist nicht sicher vor Unglück und Zerstörung; aber die Zerstörer trifft irgendwie ihre Strafe.

3. Viele Städte sehn und wahre Menschenkenntniss gewinnen, sind — zweierlei Sachen.

4. Auf dem Meere hat schon Mancher erst in seiner Seele erfahren, was Leiden heisst.

5. Die Selbstliebe muss stets verbunden sein mit der Nächstenliebe.

6. Selbst die wohlgemeintesten Wünsche dürfen nicht immer auf Erfüllung hoffen.

7. Die Sünde ist der Leute Verderben.

8. Jede Sünde ist zugleich eine Thorheit.

8. 9. Der hochwandelnde Sonnengott hat eine Heerde von 350 Thieren (XII, 130). Schon Aristoteles fand hier eine Allegorie des Mondjahrs, das 350 Tage zählt.

Wer seine Tage wider das göttliche Gebot nicht schont, wer frevelhaft seine Zeit tödtet: der verfehlt sein Ziel, kommt um auf seinem Wege und kann nicht zur — wahren Heimath gelangen.

10. Nur um ein Weniges bittet der Dichter die Muse. Auch ein Homer scheint zu fühlen, dass die Kunst niemals vollständig ihr Ideal erreicht.

„Erzähl' auch uns" —; V. 1 hiess es: singe mir. Ist uns und mir gleichbedeutend? Oder spricht jenes für mehrere, dieses für Einen Verfasser?

11—13. *Solamen miseris* etc. Allein unglücklich zu sein, schmerzt um so tiefer. Und selbst der Tod kann noch besser sein, als ein Leben ohne Hoffnung.

13. Die bei einem Helden seltene Sehnsucht nach seinem Weibe enthält hier die erste, zarte Hindeutung auf den Werth einer Penelope.

14. Kalypso (von καλύπτω) ist die personificirte Verborgenheit, die über Odysseus Macht hat, weil es ihm unmöglich ist, den Rückweg zu finden. „Er ist verschwunden in der weiten Welt und wohl auf immer!" Dieser prosaische Gedanke wird dem Dichter zur plastischen Gestalt. Kalypso, die Göttin, hält ihn zurück in ihren geräumigen Grotten und wünscht ihn — ächt weiblich! in dauernder Weise zum Gemahl.

16. Bei mancher Hoffnung müssen Jahre vergehen, ehe das rechte Jahr kommt.

17. Schon Homer glaubt an eine individuelle Vorsehung. Das Spinnen deutet auf die zarten Fäden, von denen all' unsere Geschicke in göttlichen Händen abhängen.

18. Auch wo der Sieg gewiss ist, bleiben die Kämpfe nicht aus.

19. Bei seinen Lieben ist man am besten geborgen, aber nicht völlig. Auch in und neben dem Familienleben giebt es noch Kämpfe.

19—21. Nur die Schwierigkeit der Seefahrt hinderte ihn an der Rückkehr. Der gewöhnlichste, platteste Gedanke! Wie gewinnt er durch Homer! „Alle Götter erbarmten sich; nur Poseidon nicht; der zürnte ihm unaufhörlich, bis er in sein Land gekommen. Ein neuer Prometheus hat der Dichter aus Lehm Leben geschaffen, — Leben und Leidenschaft, — und in der letzteren sogleich einen Gegensatz des Mitleids und des Grimms, aus welchem, wie aus einem Samenkorne, der ganze Baum des weiten Epos hervorwächst. Ἔρις μήτηρ ἀπάντων. Der Dichter ist ein Schöpfer, ποιητής; sobald aber seine Schöpfung vollendet und die Naturkraft zur Persönlichkeit gestaltet ist, handelt sie auch als solche, — frei sogar von ihrem eigenen Elemente. Und dann hat die Allegorie ihre Gränzen gefunden; denn es treten andere Gesetze ein. Der Mensch wird nun das „Maas aller Dinge" und selbst die Götterwelt ist nur noch die Abspiegelung der irdischen in Freude und Schmerz, in Tugenden und Lastern. Hier aber ist der Punkt, wo man Homer nicht blos bewundern darf, — wo man ihm auch verzeihen muss.

22—26. Alle Hindernisse der Rückkehr sind beseitigt. Der Dichter aber singt: „der grollende Poseidon ist entfernt." Die weiteste Entfernung wird durch ein Randvolk, wie Scythen, Inder und Äthioper bezeichnet. Ein grosser Gott aber kann nicht weggeschickt werden; er ist aus freien Stücken gegangen. Und ein Glied aus der „seligen Götter" Versammlung geht nur, um sich zu freuen.

27. Alles Bisherige war nur Einleitung, theils persönliche, theils sachliche. Jetzt erst folgt der wirkliche Anfang durch einen „Prolog im Himmel.“ *A Jove principium.* Wer dächte nicht zugleich an Hiob und Faust? Der Homerische Prolog hat nicht die religiöse Erhabenheit des orientalischen, noch die philosophische Tiefe des deutschen, aber von beiden sein bescheiden Theil und dazu jene classische Ruhe, jene wohlthätige Klarheit, die nur dem Griechen eignet.

28. Der höchste Gott gedenkt seiner Menschen; denn er ist ihr Vater. Aber das Für und Wider seiner eigenen Gedanken gestaltet sich bei dem Dichter zum lebendigen Dialog zwischen Zeus und Athene, die einst vollgerüstet aus seinem Haupte hervorgieng. Dialogisch und dialektisch entwickelten auch die späteren Griechen am liebsten die Wahrheit.

32—34. Die grösste Frage der Philosophie: „woher und warum das Übel in der Welt?“ war Homer so wenig unbekannt, als das Murren und Klagen der Menschen über ihr Leid. Die beste und kürzeste Theodicee antwortet mit der Hinweisung auf die eigenen Frevel und Sünden, die **wider** das Geschick den Sterblichen treffen. Es giebt keine erhabenere, ernstere Art, womit das Epos hätte eröffnet werden können, als durch diese tiefsittliche und religiöse Wahrheit, ausgesprochen im Rath der Unsterblichen und von dorther auf die Erde niedertönend.

35. *Praecepta docent, exempla cogunt.*

36. „Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten!“ Und eine Sünde zieht immer die andere nach sich.

37. Merkwürdige Blindheit, dass die Menschen sich vor der Schuld nicht hüten und doch die Strafe kennen, — sogar aus Wort und Weissagung Gottes!

38—43. An warnenden Boten des Himmels fehlt es Keinem, der Böses im Sinne führt, aber das Herz bleibt verstockt gegen die gute Meinung. Von Schuld häuft sich indessen Eins um das Andere, — lange Zeit; dann endlich kommt die Strafe über Alles auf einmal! Solche Worte der Gottesfurcht und Menschenkenntniss machen Homers sittliche Tendenz unzweifelhaft. Gewiss will er das Schöne zuerst, aber im Schönen immer das Gute und das Wahre. Und gerade in dieser Stelle scheint fast der Olympus an den Sinai zu gränzen.

44. Was Athene spricht, gehört dennoch wesentlich Zeus an; denn sie ist die Ausgeburt seines Hauptes. Aber schön ist die Vertheilung. Die Worte der strafenden Gerechtigkeit spricht die männliche Gottheit; die über einen schuldlos Leidenden sich erbarmende Liebe gehört der weiblichen Gottheit an.

47. Ein historisch gewordener Vers. Er kostete vielleicht einem grossen Manne das Leben, der ihn unter Eingebung des politischen Parteigeistes über einen vernichteten Gegner aussprach. Auch darin bekundet sich die „Macht des Gesanges“.

48. Die älteste Vorstellung von einem „brennenden Herzen“, worin Liebe und Schmerz sich vereint. Das Wortspiel (δαΐφρονι, δαίεται) deutet schon durch seinen Gleichklang an, wie adäquat hier die Liebe ihrem Gegenstande sei, d. h. wie würdig derselben Odysseus.

50. Nabel des Meers st. Mitte. Die absolute Verborgenheit des Odysseus muss ihren Sitz in der möglichst grossen Entfernung von allem Lande haben und diess ist nothwendig die Mitte des Meers. — Dem „Nabel des Meers“ steht bei Homer gegenüber ein „Nabel der Erde“. Diess war Delphi. Die geographische Erklärung genügt aber hier nicht. Wo das Wort Gottes leibhaftig zur Erscheinung kommt, ist der Centralpunkt der Menschheit. — Der Ausdruck: „Nabel“ beweist, dass dem Dichter auch das Meer zu einem lebendigen Wesen wird. Am häufigsten wird dessen „Rücken“ genannt, über den die Schiffer hinziehn.

52 etc. Atlas ist zunächst das sichtbare Gebirge in der Nähe des Meers, das vielfach in gefährliche Klippen ausläuft, seine Grundfesten tief unter den Wellen hat und bis zu den Wolken reicht. Als Riese mit Riesenkraft zur Person geworden kennt daher der verderbensinnende Atlas die Tiefen des Meers und hält die Säulen zwischen Himmel und Erde. Der Name bedeutet: gewaltiger Träger und geht nun metaphorisch auf Leiden und Leidensgefühl über (cf. πολύτλας, τλήμων, ταλασίφρων). Ist nun Kalypso des Atlas Tochter, so heisst diess: „aus Odysseus' Leiden gieng seine Verschollenheit hervor.“ Aber hier und überall missversteht man Homer, wenn die Allegorie über die Plastik siegen wollte.

56 etc. Die freundlichste Behandlung, der lieblichste Aufenthalt, der ehrenvollste Umgang (V. 51) werden überwogen von einem tiefsitzenden Heimweh, das sich beim Geringsten aus der Heimath glücklich fühlen würde. Und im Innersten klingt es fast, wie in unserem Volksliede: „ich möcht' am liebsten sterben, da wär's auf einmal still!“

58. Rauch aufsteigen zu sehn von einem häuslichen Heerde hat etwas ungemein Gemüthliches. Und vollends vom eigenen Hause, nach jahrelanger Abwesenheit, noch in weiter Ferne bei der Rückkehr: — das ist ein Moment des Heimathgefühls, der alle andern an wehmüthiger Innigkeit und höchster Beseligung übertrifft.

60. Wir kennen nur einen Dank des Menschen gegen Gott; die Alten beanspruchen auch einen Dank Gottes gegen die Menschen.

62. Die Schlussworte: ὠδύσαο, Ζεῦ, verglichen mit Ὀδυσσεὺς am Anfange des Satzes, (V. 60) enthalten wieder ein Wortspiel, das entgegengesetzte von V. 48. Dort deutet es auf die Harmonie zwischen der Liebe und ihrem Gegenstande; hier rückt es dem Zeus den Widerspruch seiner Vergeltung mit der Frömmigkeit des Betroffenen vor. — Das hart abschliessende, einsilbige: „Zeus!“ tönt wie ein Weckruf aus dem Schlummer einer verwerflichen Unthätigkeit.

64. Der Zaun der Zähne sind nicht die Lippen, welche die Zähne einschliessen, sondern die Zähne selbst, welche einen Zaun, ein Gitter, Käfig bilden, hinter dem die „geflügelten Worte“, wie ein Vögelein, sollten eingeschlossen bleiben. Aber wie oft entfliehen sie, sobald eine Öffnung gegeben wird!

66—70. Auch der Weiseste und Frömmste bleibt nicht ohne vereinzelte Schuld, die einen Zorn Gottes und Züchtigung herbeiführt.

70—73. Homer nennt nie eine Sache, oder Person mit blossem Namen, ohne eine vollere Anschauung zu ermöglichen.

72. Phorkys, ein Meergott, verwandt mit *furca,* Personification der Klippe; desswegen ist er Sohn des Pontus und der Gäa, d. h. aus Wasser und Erde entstanden.

77. Poseidon — Wort ungewissen Ursprungs. Etwa von πόσος, *quantus*, und ΕΙΔΩ, *cernere?* Dann enthielte es den Ausdruck des Staunens über die Unermesslichkeit des Meers.

78. Einer nicht gegen Alle! Auch Zeus ist ein „Gott der Ordnung", und kein Götter- noch Menschenstaat kann bestehen, wenn das Individuum sich nicht der Majorität und Gesammtheit unterwirft.

82. Nachdem ein Zeus gesprochen, nimmt Athene den Beschluss als gefasst an; Er gilt für Alle. Zeus aber hat V. 76 gesagt: „lasst uns Alle" —. Gegenseitiges Zuvorkommen an Ehrerbietung.

84. Hermes ist ursprünglich ein Windgott, daher er Flügel an Hut, Stab und Füssen hat. Argos, der Helle, Leuchtende, ist der klarste Stern Sirius, welcher die stärkste Hitze bringt, die aber durch kühlende Winde aufgehoben wird. Daher ist Hermes der „Argosmörder". Im Übrigen macht Zeus seine Winde zu Boten, wie „seine Boten zu Winden". Zwischen Himmel und Erde gehen allezeit Boten zum Heile der Menschen.

85. Haarflechten sind also von jeher eine Zierde des weiblichen Geschlechts.

88—95. Der stagnirende Zustand in Odysseus' Hause soll in gehörigen Fluss gebracht werden durch Ermuthigung Telemachs, die ein kühnes Auftreten gegen die Freier und eine Erkundigungsreise zu des Vaters bedeutendsten Kriegsgefährten zur Folge haben muss. Das Leiden soll zum Handeln treiben. Diese Verse enthalten die vorläufige Übersicht nicht nur über die nächste Scene, sondern auch über die nächsten Bücher. In einem so langen Gedichte sind zeitweise Übersichten sehr erwünscht und Homer weiss sie überall organisch einzufügen.

96—101. Die Gottheit ist schön, schnell, stark.

102. 103. Wieder ein Wortspiel in βῆ, στῆ. Die Kürze der Erzählung hat etwas Erhabenes. Fortgehen und Anlangen, Wollen und Fertigsein fallen bei einem Gotte zusammen. — Wie die Übersichten, so sind auch die Übergänge Homers beachtenswerth. Die Scenerie wechselt selten; wo sie aber wechseln muss, ist irgend eine Vermittlung vorhanden. Hier begleitet man gleichsam Athene vom Olymp nach Ithaka.

105. Athene ist in ganz unmerklicher, daher nicht angedeuteter Schnelligkeit zu Mentes geworden. Wie oft tritt uns die Weisheit und Gnade des Himmels in Gestalt eines Menschen entgegen! — Nach alterthümlicher Sitte (cf. 1 Mos. 18, 2) bleibt der Fremde bescheiden, aber in der Haltung des freien Mannes auf der Schwelle stehen und wartet auf Einladung.

106 etc. Spiel und Kurzweil, Bequemlichkeit — zum Schaden Anderer, flotte Bedienung, Essen und Trinken im Vollauf: diess ist das erste Bild, worin die üppigen Jüng-

linge erscheinen, welche Homer die Freier nennt. Bei solchem Wohlleben hat man kein Auge für Einen, der bittend an der Thüre steht.

113. Telemachus ist überall das Ideal eines Jünglings, wie später Nausikaa das einer Jungfrau, Odysseus des Manns, Penelope der Frau, Gattin und Mutter. Alle diese werden noch mehr gehoben durch ihre lebendigen Gegensätze. So ist die Odyssee eine Ethik in Vorbildern für das allgemeinste und wichtigste menschliche Verhältniss, für Haus und Familie. — „Göttergleich" ist das Prädicat, das der Eindruck von Telemachs Wesen ihm verschafft, noch ehe er etwas redet, oder thut; wie dagegen V. 106 selbst der fremdeste Mensch an den Freiern sogleich den Übermuth herausfindet, — findet, ohne zu suchen. — Aufmerksamkeit gegen einen Fremdling, also ein Zug wahrer Humanität, ist das Erste, was wir an ihm sehen und worin er selbst der Erste ist. Der eigene Schmerz im Innern macht ihn nicht gleichgültig für seine Pflicht nach Aussen gegen Andere.

114. Die Anwesenheit der Freier auf der einen Seite, die Abwesenheit des trefflichen Vaters auf der andern — man denke sich ein empfindendes Menschen- und Kindesherz in diese Mitte hineingestellt: wie tief musste es betrübt sein! Homer sucht sichtbar, wie die späteren Tragiker, die Gefühle des Mitleids und der Furcht zu erwecken, aber auch ihre „Reinigung" herbeizuführen, indem er das Mitleid nie dem Unglück an sich, sondern nur dem Unglück eines Würdigen zuwendet. — Er sass unter den Freiern; schon im Äussern drückt sich die Unmöglichkeit aus, für jetzt Etwas zu thun.

115 etc. Nur im Geiste konnte er eine schönere Zukunft ahnen, die sich aber einzig an das Bild seines Vaters anknüpft. Rührender kann die Kindesliebe nicht gezeichnet werden.

118. Beschäftigt mit Gedanken der Rache gegen die Freier, in deren Mitte er selbst unthätig und machtlos sitzen muss, erblickt er plötzlich Athene, die Schutzgöttin seines Hauses. Dieses Zusammentreffen enthält ein Omen, das ihm die Verwirklichung seiner Gedanken weissagt. Aber wie er Athene sieht und nicht sieht, so ist ihm auch das Bild seiner Hoffnungen offenbar und dennoch verhüllt.

119 etc. Wen ein Ärger gegen einzelne Menschen im Gemüthe erfasst hat, der wird oft unfreundlich gegen alle Menschen. Es gehört innere Klarheit und Selbstbeherrschung dazu, um darunter nicht auch Unschuldige leiden zu lassen. Telemach hält den Unterschied vollständig fest. Während der Ärger nur im Gemüthe innen bleibt, ist er nach aussen desto freundlicher und zuvorkommender in der That.

123. 124. Begrüssung, Einladung, Bereitwilligkeit zu jedem Dienste, — kein Empfang konnte freundlicher sein. — Äusserliche „Abfütterungen" sind werthlos, wenn nicht die Liebe vorangeht. — Thue Gutes; alsdann erst frage: wem?

125. Wo das Entgegenkommen ein aufrichtig herzliches ist, kann man ohne weitere Worte und Umstände folgen.

129. Überall treten die Erinnerungen an einen theuren Geschiedenen hervor. — Telemachus konnte Mentes' Lanze an jeden beliebigen Ort stellen. Wenn er sie am liebsten zu seines Vaters Lanzen stellt, die — wie Reliquien — sorgsam aufbewahrt sind,

so ist diess der zarteste Beweis von seiner Pietät gegen den Vater, wie von seiner Hochachtung gegen den Fremden.

130. Teppiche auszubreiten ist nicht Sache eines Königssohnes, sondern eines Dieners. Aber Hochachtung und Liebe findet das Dienen nie unter ihrer Würde. — Das Ameublement mit Speerverschlag, hohem und niederem Lehnstuhl, Schemel, Fussteppich, polirtem Tisch (V. 138) etc. beweist schon einen hohen Grad von Luxus und Industrie. Goldene Wasserkannen auf silbernen Becken und andere Geräthe des täglichen Gebrauchs gleichfalls. Auch die Küche war (vgl. die folgg. V.V.) offenbar nicht schlecht bestellt.

132. Selbst die Wahl des geringeren Stuhls ist eine der Kleinigkeiten, worin sich die Artigkeit eines Jünglings zeigt. Solche Kleinigkeiten haben eine grosse Bedeutung im socialen Leben.

132—135. „bei Seite" — feine Verbindung der Rücksicht auf einem Dritten mit den Zwecken des eigenen Interesses.

135 fg. Wie oft muss neben dem tief innerlichsten Anliegen des Gemüths das oberflächlichste Aussenleben einhergehn und dasselbe mit kühler Gleichgültigkeit unterbrechen!

136 fgg. „Dienerin, Schaffnerin, Zerschneider und Schenke", — zwei weibliche und zwei männliche Domestiken; aber bei dem Sohne des Hauses ist jede Species nur im Singularis vertreten, bei den übermüthigen Freiern ist auch die Dienerschaft in starkem Pluralis beschäftigt.

143. Der Herold kam oftmals, ihnen einzuschenken. Es scheint diess für den schwerbetrübten Telemachus auffallend; aber beim Glase wurde die Freundschaft rascher gefördert und wenn ihn der Fremde so hinnahm, dass er einen Augenblick sein Elend vergessen und sich freuen konnte, wie andere Menschenkinder, — wer wollte es ihm missgönnen?

144. 145. Telemach hatte sich absichtlich bei Seite gezogen; aber nun kommen dennoch die übermüthigen Freier herein und füllen Sessel und Stuhl in frecher Weise. Es ist schwer, im eigenen Hause nicht mehr ein Plätzchen der Einsamkeit zu besitzen, um nur ein vertrauliches Wort mit einem Freunde sprechen zu können, ohne in roher Weise gestört zu werden.

149. Macht in dieser Stelle den Eindruck unfläthiger, sinnlicher Gier (ἴαλλον).

151. Anderes begehrt immer wieder der sinnliche Mensch, weil ihn nichts befriedigt und ihm stets neue Reizungen nöthig sind.

152. Gesang (d. h. Musik mit Poësie) und Tanz zeigen, dass die neuangestrebte Vereinigung der Künste eigentlich uralt ist. — Ein Sinnengenuss mag erlaubt sein, aber er ist und bleibt niedrig ohne die Würze und Weihe eines geistigen Elements.

153—155. Wo einmal ein gewaltthätiger, übermüthiger Sinn ist, da giebt er sich kund nach allen Seiten und sein vergnügungssüchtiger Egoismus verschont weder Alt, noch Jung, weder Mann, noch Weib; selbst die Kunst muss die Magd der Wollust werden. — Die Freier bitten den Phemios nicht um ein Lied; der Herold legt ihm einfach brutal die

Leier in die Hände und der Sänger wagt keine Widerrede, sondern hebt an zu singen, weil er der Gewalt weichen muss. Soweit gieng der Zwang gegen die Kunst, die ihrer Natur nach frei sein muss.

156. 157. Die Töne von Leier und Lied erfüllen den Saal; die Aufmerksamkeit der Freier ist abgelenkt. Durch das Eine, wie das Andere, sind die Beiden mitten unter dem Schwarm wieder in die gesuchte, aber verlorene Einsamkeit gesetzt, in der sie sich, wenn auch nur mit wehmüthiger Vorsicht, verständigen können. Das Übermass des Bösen ist für sie — und wie oft geschieht das! — wieder in Gutes umgeschlagen. Die Übermüthigen selbst geben sich dem Genusse hin, während bereits ein Gott, ungesehen von ihnen, in ihre Mitte getreten ist, um die Werkzeuge der Rache vorzubereiten.

157. Welche fast kindische Schüchternheit im letzten Augenblick vor dem Beginn des Gesprächs, — und welch männlich kühnes Auftreten unmittelbar nach dessen Beendigung! (V. 324.) In der Mitte liegt also für Telemach eine grosse, entscheidende psychologische Entwicklung, worin die lang verhüllte Knospe aufbricht. Nicht aus sich selbst, sondern wesentlich unter dem Einfluss einer wohlerfahrenen, treuen Freundschaft, hinter welcher im Verborgenen göttliche Kräfte und Absichten walten, wird das leidend Träumerische (V. 114. 115.) des Jünglingsalters abgestreift und weicht dem Entschlusse zu herzhafter That. Der Jüngling ist dann plötzlich ein Mann geworden im edelsten Sinne des Wortes (ἰσόθεος φώς V. 324). Und diess ist neben dem vorangehenden himmlischen Impuls (V. 26—95) der sich anschliessende irdische Impuls, der das ganze Epos in Bewegung bringt und namentlich den Lebenskeim der sogenannten Telemachie bildet. Der Organismus des Ganzen schreitet also in der durchdachtesten Weise vorwärts; aber jene Geisteskräfte wirken, wie die der Natur, ganz still und verdeckt unter den einfachen, äusseren Lebensbewegungen, die sich von selbst zu ergeben scheinen.

158. Während Mentes oben (V. 123) nur „Fremdling“ oder „Gast“ genannt wurde, heisst er jetzt bereits „lieber Fremdling!“ Die Freundschaft ist geschlossen. — Dass Telemach als Hauswirth das Gespräch eröffnet, ist schicklich; aber ebensosehr, dass er sich, als der Jüngere, desshalb entschuldigt. — Das entscheidende Gespräch beginnt am natürlichsten mit dem, was beiden vor Augen liegt. Aber Telemach kann diess nur mit einer schmerzlichen Bitterkeit ansehen, die sich in dem zugleich Resignation und Verachtung enthaltenden τούτοις ταῦτα Luft macht. Diese Stimmung leiht ihm auch Worte, welche die Situation in den grellsten Contrasten bezeichnen. Hier, in Odysseus' Hause, Lied, Leier und lustiges Leben der schamlosen Eindringlinge, und draussen in unbekannter Ferne Odysseus' gebleichte Gebeine vielleicht im Regen faulend, oder auf den Wellen des Meeres treibend! Welches einschneidende Zugleich! (cf. Schiller im Tell: „Rast dieses Volk, dass es dem Mord Musik macht?“)

163—165. Die Hoffnung ist unvertilgbar, wenigstens für Momente. Unwillkührlich schwingt sich die Seele des kräftigen Jünglings wenigstens zu dem Gedanken an die Möglichkeit empor, (εἰ c. Opt.) dass ein plötzlicher Umschlag eintreten könnte. „Er“ — sagt Telemach, der keinen Namen zu nennen braucht, weil es für ihn nur Einen giebt,

dem alle seine Liebe angehört, — Er dürfte nur wiederkehren und sein blosser Anblick würde genügen, um all diesen Schwarm zu verjagen. „Das Leben um jeden Preis!“ wäre dann ihre Devise; — auch um den Preis der Ehre! Es liegt ein höhnender Triumphton in diesen drei Versen, — ein Ton, der an einzelne Stellen des Deborahliedes anklingt. Aber Deborah stand auf dem Boden der Wirklichkeit; Telemach träumt nur und fühlt, dass er nur träumt. Daher folgt nach der geistigen Erhebung mit so tiefer Wahrheit

166—168. dieses matte Zurücksinken in die alte Hoffnungslosigkeit, die sich nicht trösten lassen will, — dieses desto tiefere sich Eingraben in den Jammer, das in einer düsteren Wiederholung — „verloren!“ am Anfang — „verloren!“ am Schlusse, — sich ausspricht.

169—177. Aber dennoch kann Telemach auch in diesem Schmerz nicht verharren, oder unthätig darin untergehn. Schon die Rücksicht auf Andere verbietet es, lediglich über die eigenen Leiden sein Herz auszuschütten; zudem darf ein jugendlich elastischer Geist nicht in der Traurigkeit seine bleibende Stätte suchen. Er reisst sich also mit Gewalt los, (in einem plötzlichen — ἀλλὰ — aber — —) — und wirft sich mit aller Macht auf etwas Anderes, auf die Verhältnisse des Gastes. In einer aufgeregten, fast unnatürlichen Geschwätzigkeit häuft er Fragen auf Fragen, wie um sich selbst damit zu übertäuben. Sogar der schwache Versuch einer heiteren, witzigen Laune, eines Lächelns wird von ihm gemacht (V. 173). Und dennoch ist er, ohne es zu wissen und zu wollen, am Schlusse wieder bei nichts anderem angelangt, als — bei dem wehmüthigen Gedanken an seinen Vater! an Ihn (κεῖνος!) und dieser Gedanke hält ihn fest und hemmt den Strom seiner Rede. Das unruhige Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung kann nicht naturgetreuer geschildert werden, so wenig als die unüberwindliche Schmerzenfülle der kindlichen Pietät.

170. Stadt und Eltern; das Ganze, der Staat geht schon hier dem Hause, der Familie voran. Der Patriotismus der späteren Zeit zeigt sich im Keime.

172. Wer rühmen sie sich zu sein? statt: „wer sind sie?“ Das edle, fast stolze Selbstgefühl des Einzelnen ist die Grundlage der nationalen Grösse. (Darin gleichen sich Griechen und Engländer: „I myself“ —.)

176. 177. Auch der lebendige persönliche Verkehr, die Basis aller höheren Geistesbildung, ist ein specifisch griechisches Element, das mit der Natur des Landes zusammenhieng, in welchem Wasser und Land fast gleich geeignet schienen, die Menschen zusammenzuführen.

178. Athene spricht und versichert: „wahrhaftig“ Mentes zu sein. Ist diess dennoch eine Lüge, wenn auch aus wohlgemeinter Absicht? Nein. Aber der Dichter, als Seher, sieht eben das leibhaftige Wirken und Walten der Gottheit auch da, wo vor dem Lajenauge nur menschliche Gestalten, als Werkzeuge in göttlichen Händen, sich bewegen.

179. ἀτρεκέως — wahrhaftig, aber eigentlich: „ohne Zittern.“ Denn nur die Wahrheit kann muthig auftreten; hinter der Lüge steckt immer eine geheime Angst. Es ist bewunderungswürdig, welche Tiefen des Gedankens und der Sittlichkeit der räthselhafte Sprachgeist in so ein einziges Wort niederlegen kann. Denn die Griechen selbst thaten

es nicht. Sie verkannten die schöne Mahnung in alter und neuer Zeit nur allzusehr, was schon der Umstand beweist, dass Verse der Versicherung, wie der vorliegende, fast stereotyp wurden.

180—212. Zuerst werden ganz unbefangen die gemachten Fragen nach Person und Reisezweck etc. beantwortet (cf. V. 170. 171 etc.). Diess führt sodann in ungesuchtester Weise auf Laertes (V. 189), Odysseus (V. 194) und Telemach selbst (V. 206). Diese Logik der Genealogie bleibt aber kein trockenes Skelet, sondern erhält Blut und Leben in reichlichem Maasse. Denn der ganze zweite Theil geht von V. 187 aus, dessen Inhalt ist: „ich bin Odysseus alter Freund von Anfang an; der Ahn kann mir's bezeugen; um deines Vaters willen komm' ich jetzt hieher; und in dir, dem Sohne, finde ich erstaunt das ganze Ebenbild dessen, den ich so treu im Herzen trage".

180. 181. Wie schön ist es, wenn sich der Sohn des Vaters (und der Vater des Sohnes) rühmen mag und kann! In diesem Stolze wurzelt für die Grammatik das Patronymikum und für das politische Leben der Adel mit seinen Genealogien. Doch mit dem Stolze vereint sich hier noch der kindliche Gehorsam, den auch der Mann noch anerkennt. Denn es heisst: „ich bin Anchialos' Sohn, aber (nicht: und!) über die Taphier bin ich König." Sohn und König bilden somit einen Gegensatz, d. h. der Begriff des Sohnes schliesst noch in sich das Wort: „er war seinen Eltern unterthan."

181. Die Taphier werden Ruderfreunde genannt; die deutsche Sprache kennt nur Ruderknechte. Kein Wunder, dass die Griechen zur See so Vieles leisteten, und wir so wenig.

183. Das Wasser des Meeres „weinfarbig" zu heissen, klingt fast wie das Desiderativum aus dem Munde eines durstigen Matrosen.

184. Temesa lag in Kypern, von wo Kupfer den Namen hat, wie Kreide von Kreta.

187. Die legère Gleichgültigkeit, womit bisher die Verhältnisse der eigenen Person recht ausführlich angegeben sind, versteckt trefflich das Interesse für die andere Person, auf die eingewirkt werden soll.

188—193. Ein mitleiderregendes Gemälde eines Mannes, der alt und durch die bitteren Erfahrungen des Lebens fast menschenscheu geworden ist, sich nur noch in lautlosem Schmerze bis zur Abmüdung auf seinen Feldern umhertreibt und zur Pflege — der ehemalige Fürst! — blos eine einzige, gleichfalls alte Dienerin hat, die ihm, stumm und traurig, wie er selbst, nur eben Essen und Trinken hinstellt. Jeder Zug ist hier die markirteste Wahrheit und kann auf keinen Leser die schmerzliche Wirkung verfehlen; wie musste diese erst auf Telemach sein! — Nach dieser flüchtigen Berührung verschwindet Laertes wieder völlig aus dem Gedichte, wie aus der Menschenwelt. Allein er lebt und darum ist es eine gewisse ästhetische Nothwendigkeit, dass, wenn einmal später die grosse *restitutio in integrum* bei Odysseus stattfindet, dieselbe sich auf Laertes ebensogut erstreckt, als auf Penelope, Telemachus und selbst das Gesinde. Was in Rhaps. XXIV von ihm steht, ist also keineswegs ein müssiges Anhängsel, sondern ein wesentliches, organisches Glied des poëtischen Ganzen.

194—199. Eine Sprache, die trösten und aufrichten soll, muss immer mit grosser Zuversicht einhergehn. Um diess zu können, muss sie Wahrscheinlichkeit, — wo möglich Wahrheit selbst — anbieten und sogar das Ungewisse mit dem Tone der Gewissheit auszusprechen wagen. In eigenthümlicher Klugheit vermengt Athene die Wirklichkeit (V. 197) mit einem Zusatz von Falschem und redet von bösen, wilden Männern, während ihr Kalypsos nur allzugrosse Güte recht wohl bekannt ist.

200. 201. Die Prophetie ruht auf Inspiration, mit welcher der Glaube an ihre Erfüllung unmittelbar verbunden ist.

202. Die Empfänglichkeit für göttliche Mittheilung ist nicht an einen Stand gebunden. — In vorliegender Stelle liegt eine bescheidene Restriction, wodurch das Licht der folgenden Weissagung vorläufig noch in dem nothwendigen Halbdunkel zurückgehalten wird.

203—205. Worte von feierlichem Klange, die zugleich den Inhalt des ganzen Gedichts *in nuce* enthalten.

206—209. Die staunende Beobachtung der äusseren, körperlichen Ähnlichkeit schliesst die Mahnung in sich, ihm desto mehr sich geistig zu verähnlichen.

209—212. Nach dem kräftigen Aufschwung zu Hoffnung und Thatenmuth folgt ein Abschluss, der sich der Lage des Augenblicks wieder nähert in wehmüthigem Schmerze der Erinnerung an schöne, aber vergangene Zeiten.

215—220. Die Mutter sagt's! Telemach ist theilweise immer noch ein naives Kind, aber auf dem Wege zum Manne, dessen Geburt in seiner Seele er ahnt, aber noch nicht kennt. Das Gefühl der eigenen Schwäche kann sich erst nur in Wünsche verwandeln, deren sichtbare Unerfüllbarkeit zur erneuten Klage wird, — wegen der er sich am Schlusse in unmuthsvoller, abgebrochener Kürze entschuldigt, weil Klagen zu hören für Niemanden angenehm ist.

220—223. Wenn Telemach in der Schmerzensstimmung des Augenblicks soweit geht, dass er V. 215 fast auch seinen väterlichen Stamm verloren zu haben scheint, so weist ihn Athene mit Festigkeit auf eine bessere Zukunft hin, sucht sein eigenes Selbstbewusstsein zu kräftigen (τοῖον), und hält ihm Wort und Werth seiner trefflichen Mutter vor. Muttereinflüsse sind oft die stärksten.

224—229. Was feierst du? Der Fremde hat keine Vorstellung davon, dass ohne den Willen des Besitzers Eindringlinge in dieser Weise schalten könnten. — Fünferlei Arten von Geselligkeitsvergnügen sind fast kaum in unserer Zeit möglich. — Das offen verwerfende Urtheil, das jeder Verständige gegen den Übermuth der Freier fällen muss, ist selbst auch Bürgschaft der besseren Zukunft. Hybris, die Wurzel alles Bösen, muss bestraft werden; denn Hochmuth kommt immer vor dem — Fall!

231—251. Die vorige Rede kann in Telemach nicht verfangen; denn der tröstlichen Versicherung steht eine traurige Frage gegenüber; die schöne Zukunft wird getrübt durch eine klägliche Gegenwart. Desswegen ist die Entgegnung eingerahmt in Schmerz und Unmuth. Der Schmerz kennzeichnet sich durch die Aposiopese des Anfangs (V. 231), der Unmuth durch die Hyperbel am Schlusse (V. 251). Jener wird erregt durch das räth-

selhafte Verschwundensein des Vaters; (denn traurige Gewissheit ist fast noch erträglicher, als eine peinliche Ungewissheit;) dieser hat seinen Grund in der Misshandlung der Mutter.

233. Wie viel ist ein einziger Mann oft werth für eine Familie und für ein Volk!

234. Unglück erscheint oft dem Leidenden als Willkühr des Himmels (ἐβάλοντο, wie beim Würfelspiel;) und macht undankbar (κακὰ μητιόωντες).

243. Schmerz und Jammer ist eine traurige Hinterlassenschaft (κάλλιπεν) statt eines reichen und begüterten Hauses (V. 232).

248. Die Menge der Freier ist wohl eine Anerkennung für den Werth der Penelope, aber eine grosse Anerkennung kann auch zur Last werden. Viele Freier sind ohnehin immer eine Plage für ein Haus und eine Quelle von Verlegenheiten.

253—305. Eine langgedehnte Rede voll Wehmuth am Anfang, voll Verstand in der Mitte, voll Feuer gegen das Ende. Der Kern dieser Rede besteht in drei Hauptgedanken: — 1) in deiner traurigen Lage sollte Odysseus helfen (V. 269); 2) kann er's nicht, so hilf dir selbst (V. 269—297) und endlich 3) Orestes hat in seiner Weise das Gleiche gethan (V. 298—302). Der zweite Theil ist der wichtigste und enthält das Programm der nächsten Rhapsodien. Damit jedoch der bisher unthätige Jüngling als kräftiger Mann zu handeln beginne, bedarf es für ihn energischer Triebfedern. Und was kann stärker wirken in einer Jünglingsseele, als das lebendig gewordene Vorbild eines edlen, durch Entfernung oder Tod in der Phantasie noch gehobenen Vaters und die Rivalität mit einem tüchtigen Altersgenossen? — Die Schlussverse leiten von dem Pathos der Erregtheit, das nicht auffallen darf, um die Absichtlichkeit nicht bemerken zu lassen, wieder in die Prosa des nüchternen Lebens zurück und bereiten den Schluss des ganzen Gespräches vor.

261 fgg. Odysseus' Charakter scheut vor keinem Mittel zurück; ein Achill würde keinen Pfeil vergiften. Ein Giftpfeil war auch durch die Religion, wie durch das Völkerrecht, verpönt, aber ein hoher Grad von persönlicher Zuneigung will sich hier eben darin zeigen, dass man um des Menschen willen sogar die Götter nicht achtet. Freilich eine verworrene Moral, besonders in dem Munde einer Göttin selbst! Und zugleich ein neuer Beitrag zu der alten Beobachtung, dass die genialsten Menschen des Alterthums, wie ein Homer, neben dem tiefsten Scharfblick in menschlichen Dingen zugleich in höheren Dingen oft wie mit Blindheit geschlagen sind, so dass sie keinen ihrer Widersprüche sehen oder empfinden. Diess gilt aber vom ganzen Heidenthum.

267. Ein fatalistischer Anklang, wie nicht selten.

273. Auch der Einzelne, wenn er noch so schwach ist, kann gegen Alle auftreten und ihnen ein Wörtlein sagen, sobald er die Götter kann zu Zeugen anrufen.

275. „Wenn ihr Herz nach der Hochzeit gelüstet" — man hört aus den ironischen Worten wohl die Unmöglichkeit heraus.

279. „Ich will dir rathen, wenn du folgst", — eine Formel, welche die Freiheit des Gehorchenden in höflicher Weise wahrt.

282. Das Gerücht, von dem man keine Quelle kennt, bringt oft den Menschen

sichere Kunde und wird eine nicht zu überwältigende Macht für höhere Zwecke der Vorsehung; daher ist Ossa die Tochter des Zeus.

287. 288. Eine sichere Hoffnung macht den Rest der Trübsalszeit erträglich.

292 etc. Wenn die Mutter einem Manne gegeben ist, so hat in ihm Telemach einen Verbündeten, in dessen Interesse es gleichfalls liegt, die Freier zu vertreiben, oder zu tödten.

294. Ein Vers ohne allen Pleonasmus. Das rechte Überlegen, wodurch man Etwas ausrichten kann, geschieht nicht allein in dem von Natur bedächtigen und darum feigen Verstande (φρένα); das Wallende im Menschen (der θυμός) muss auch mitwirken.

297. Hört man auf, ein Kind zu sein, so müssen auch die Kindereien (νηπιάαι) aufhören, in uns und gegen uns.

302. „Du bist stark, **damit** (nicht: so dass!) — man dich einst preisen kann.“ Unsere Kräfte enthalten unsere Bestimmung und eben dadurch unsere Pflichten.

304. Warten müssen, ohne dass man den Grund des Ausbleibens kennt, macht leicht unmuthig.

305. Man beachte die Stellung von σοί und ἐμῶν. Das Kind muss zuerst auf fremde Mahnungen hören; der Jüngling, welcher dem Manne nahe steht, soll zuerst selbst denken.

308. Wie ein Vater zu seinem Sohne, — der stärkste Ausdruck dankbarer Liebe aus dem Munde eines Sohnes, der stets um seinen verlorenen Vater klagt und in diesem Fremdling fast einen neuen Vater gefunden zu haben glaubt, den er desswegen auch durch Wort und That länger zurückzuhalten sucht.

311. 312. Etwas noch kindlich Naives liegt in der Anpreisung der eigenen Gabe, während Telemach in dem Ausdruck ξεῖνοι ξείνοισι sich doch auch dem Gaste gleichsetzt. Es ist immer noch in ihm der liebliche Kampf zwischen zwei Altern, an deren Gränzlinie er steht.

315—318. Der Gast, d. h. Athene hat ihren Zweck erreicht und kann sich also nicht länger halten lassen. Ein Geschenk von einem Menschen braucht die Gottheit nicht. Aber sie will dem guten Willen auch nicht wehe thun; darum verspricht sie, ein andermal es anzunehmen und geht mit liebenswürdig ironischem Humor in der absichtlichen Wiederholung des μάλα καλόν — (cf. V. 317) auf dessen kindliche Vorstellung ein. Doch wahrt sie zugleich ihre Würde; denn die Gottheit erwiedert jede Gabe mit grösseren.

319—324. Auf das liebliche Spiel folgt in effektvollem Contrast ein erhabenes Wunder, — das plötzliche Verschwinden nach oben, — das göttliche Siegel des Gesprächs. Muth und Kraft ist in dem Jüngling geweckt; ein hohes Ideal, das Bild seines Vaters, ist in ihm lebendig geworden; er ahnt und glaubt an den Beistand höherer Mächte; der Mann (φώς) ist fertig und sucht mit keckem Schritte die Feinde auf, vor denen er bisher sich versteckte.

324. Das einzige Wort μνηστῆρας bildet den höchst einfachen und doch genügenden Übergang zu einer neuen Scene. Mit wie geringem Aufwand von Mitteln arbeitet das

wahre Kunstgenie! Homer als Dichter, — ein Mozart etwa in der Musik, der gleichfalls im Spiele seine Übergänge construirt, wo Andere mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

325—327. Ein herrlicher Künstler, ein grossartiger Gegenstand, aber ein schlechtes Publikum; — nichts Neues unter der Sonne!

328. An wie ätherisch zarten Fäden wird Penelope hereingezogen! Denn sie, nicht die Freier, wird jetzt die Hauptperson; jene bilden nur die Folie. Hat die erste Rhapsodie (nach der nothwendigen Einleitung) zuerst einen göttlichen Theil gehabt, worin über Odysseus Beschluss gefasst wurde, so folgte nachher der menschliche, worin uns zuerst Telemach entgegentrat, und jetzt Penelope. — Ein göttlicher Gesang, eine herrliche Musik, wird nur von solchen Seelen, wie die ihrige, im Innersten des Gemüthes verstanden (φρεσὶ σύνθετο); oberflächliche, dem Sinnlichen ergebene Menschen können höchstens dabei ihr elendes Geschwätz unterbrechen, hinsitzen und mit den äusseren Ohren hören (V. 324. 325).

329. Penelope füllt den ganzen Vers aus, — ein sichtbares Zeichen, mit welcher Liebe und Hochachtung der Dichter bei ihrer Person verweilt.

330. Sie stieg hernieder. Es war wirklich in mehr als Einer Hinsicht für sie ein Herniedersteigen, eine Demüthigung, — in ihrem eigenen Hause den frechen Eindringlingen die vielfache Unart wehren zu müssen.

331. Nicht allein; — Sicherheit und Anstand geboten diess. Auch im Unglück soll man seine Würde nicht vergessen.

332. Der Gegensatz von: Freier, und: „göttliche unter den Frauen“ ist bezeichnend für das verbrecherische und hoffnungslose Streben von Jenen, wie für die fromme Pflichttreue von dieser; Penelope war Frau.

333—336. Obgleich genöthigt, zu den Freiern zu gehen, übertritt sie doch deren Schwelle nicht, deckt sich gleichsam den Rücken mit der Säule, die Fronte mit dem Schleier, die Flanken durch ihre Dienerinnen. Und ihre Waffen, — „die stärksten Waffen des Weibes“, wie schon Luther bemerkte, — sind ihre Thränen. Wie schön ist hier Muth und Demuth beisammen! Aber die Freier selbst würdigt sie weder eines Blicks, noch eines Worts. Was sie dem Sänger sagt, enthält dennoch für die Freier Spiesse und Nägel genug. Und doch haftet es nicht!

337. Musik und Poësie sind θελκτήρια, d. h. Mittel, um den Schmerz zu stillen. Wie Manchem dienten sie schon zum Trost in der Trübsal! Die Freier brauchen freilich keinen Trost; sie wollen nur Vergnügen. Aber unwillkührlich redet man eben auch über fremde Dinge nach dem Stande und den Farben der eigenen Empfindung.

338. Die Sänger preisen Werke der Menschen und Götter. Es giebt also eine weltliche und eine religiöse Poësie und die erstere ist nicht allein berechtigt.

339. 340. Diese zwei Verse enthalten drei kleine Abschnitte mit den natürlichsten Empfindungen der Reihe nach: Unwille, Verachtung, Schmerz. — „Sie sollen

stille ihren Wein dazu trinken!“ Das Saitenspiel ist ihnen nur Mittel, um desto angenehmer zu trinken. Ein leibhaftiges Bild der modernen Reunionen!

341. Traurig, weil rücksichtslos roh, war gerade dieser Gesang von der Rückkehr der Helden (V. 325), in dem Hause eines solchen, der nicht zurückgekehrt war, und vor den Ohren seiner sorgenvollen Gattin. Wer mit solchem Mangel an Zartgefühl ein „Freier“ ist, kann keine Liebe gewinnen und arbeitet nur seinen eigenen Zwecken entgegen. Denn

342. die Rohheit der Welt steigert zwar den Schmerz (πένθος), aber auch die Sehnsucht nach dem Unvergesslichen (πόθος). Man übersehe das Wortspiel nicht, das die innere Verwandtschaft von πένθος und πόθος abspiegelt.

343. Odysseus war ein Haupt und ein Kopf. Die Freier waren nur „faule Bäuche“ (γαστέρες ἀργαί).

344. Ebenso war Odysseus ein Mann des weitverbreitetsten Ruhmes. In Penelopes Munde klingt dieses Wort zugleich für die Freier als ein Ausdruck der Verachtung gegen ihren ruhmlosen Ofenpacht zu Hause, wie auch die Versicherung ihres steten Angedenkens an Odysseus, ihrer Sehnsucht nach diesem, nach ihrem Manne, den Gegensatz gegen jene Memmen, die sie hinwegwünscht, denen kein einziger Gedanke ihrer treuen Seele angehört, deutlich genug enthält. Ohne directes Wort, dessen sie nicht gewürdigt werden, ist den Freiern Alles gesagt. In der grössten Feinheit liegt für sie die derbste Abfertigung und in dem reinsten Ausdruck der weichsten, zartesten Gefühle eine schneidende Schärfe, gegen welche das elende Volk keine Silbe der Erwiederung findet. Sie sind völlig verstummt und verblüfft, so lange eine Penelope noch in ihrer Nähe weilt. Erst nach einiger Zeit (365. 366.) erheben sie sich von dem erhaltenen Schlage, aber nur um, wie unartige Knaben, einen rohen Lärm zu erheben und gegenüber der sittlichen Reinheit einer schönen Seele in einem schönen Leibe die sittliche Unsauberkeit ihres eigenen lüsternen Herzens in schamloser Weise zu offenbaren! Die Würde und Macht der Unschuld und Tugend, wie die Ohnmacht und das Unwürdige der Sünde kann keine wahrere Gestalt finden, als diese Scene.

345. Penelope ist περίφρων (V. 329), Odysseus δαίφρων, Telemachus πεπνυμένος, — ein würdiger Sohn würdiger Eltern. Seine Rede beweist diess.

346. **Meine** Mutter — ist nicht blos Anrede der Kindesliebe, sondern durch Betonung des: meine — spricht er aus, dass die Mutter, die den Freiern nicht angehören wolle und in dieser Zeit dem verloren geglaubten Gatten nicht angehören könne, nunmehr ihm, dem Sohne, gehöre, also in des Sohnes Schutz stehe. Diesem Anfang der Rede entspricht als deutliche Bestätigung der selbstbewusste, energische Schluss V. 359. Die Mitte wird ausgefüllt durch eine freundliche Zurechtweisung und eine ebenso wohlgemeinte, als sinnige Tröstung. Wie Telemach die Mutter schützt gegen die Gewalt der Freier, so schützt er den Sänger gegen den ungerechten Vorwurf der Mutter. An diesem Beispiele könnten alle erwachsenen Söhne lernen, wie sie gegen ihre Eltern reden müssen, wo ihnen ein richtiges sittliches Gefühl sagt, dass sie nicht schweigen dürfen. — Den Trost, dessen Penelope

so sehr bedarf, soll sie in drei Dingen suchen. Vor Allem in dem Gedanken: Ζεὺς αἴτιος, also in dem Glauben an eine göttliche Vorsehung und der daraus folgenden frommen Ergebung; ferner in der Betrachtung: πολλοὶ δὲ καὶ ἄλλοι φῶτες ὄλοντο· denn „*solamen miseris, socios habuisse malorum*", (was erfahrungsmässig immerhin auch zur Beruhigung beiträgt,) und endlich in pflichtmässiger Berufsarbeit (τὰ σαυτῆς ἔργα κόμιζε), in der das trauernde Gemüth sich am schnellsten und leichtesten fasst.

351. Auch in der Kunst, wie im Leben, herrscht der Reiz der Neuheit, — und gar oft selbst über den besseren Geschmack.

358. An die Arbeit zu **gehn**, nicht: in der Arbeit fortzufahren. Ein naiver Zug aus dem Leben. Schon vor drei Jahrtausenden lief, wie es scheint, das Gesinde vom Geschäft hinweg, wenn die Aufsicht fehlte. Das Auge der Herrschaft ist der fleissigste Arbeiter.

360. Eine verständige Frau (wie die περίφρων Πηνελόπεια,) weiss nicht nur zu reden, sondern auch zu schweigen, — nicht nur in ihrem Kreise mit Würde zu gebieten, sondern auch mit Demuth zu gehorchen. Dem erwachsenen Sohne erkennt sie in gewissem Sinne die Stellung des Mannes zu und selbst bei einem Tadel beherzigt (ἔνθετο θυμῷ) sie lieber dessen Worte, als dass sie beleidigt ist und zürnt. Und welche innerliche Freude ist es für Eltern, wenn sie plötzlich, wie mit Einem Schlage, voll Erstaunen (θαμβήσασα) in dem Charakter und Geiste ihrer Kinder ganz neue, bisher nicht entwickelte Züge von Intelligenz (πεπνυμένον) oder Kraft hervortreten sehen! — Wie in der Art, womit der Dichter das Ideal der Frauen herbeigezogen hat, die grösste Zartheit lag, so ruht auf ihrem stillen, lautlosen Verschwinden (οἴκονδε βεβήκει) eine unendliche Wehmuth.

362. Sie steigt in's obere Gemach, während die Freier unten im Saale bleiben. Mitten in ihrem Jammer steht sie hoch über diesen, und nicht nur in räumlichem Sinne.

363. Zur Arbeit, die ihr der wackere Sohn empfohlen, ist sie nach dem Erlebten für den Augenblick unfähig. Der Schmerz, den sie mühsam, bis auf eine stille Thräne (δακρύσασα V. 336) zurückgedrängt hatte, macht sich jetzt um so gewaltsamer Luft in unverhaltener, lauter Klage (κλαῖεν). Und wie lange mag diess gedauert haben bis zu dem ὄφρα —!

364. Auf solche rothgeweinte Augenlider ist ein Schlummer, wenn auch aus Ermattung, eine Labsal und wahrhaftig eine Gottesgabe.

365. 366. Widerlich und empörend neben dem stillen Schmerzenlager der makellosen Tugend steht das äussere Gebahren und das innerliche Gelüsten des frechen Lasters. Homer ist ein Meister in der Kunst, durch Contraste zu wirken. Aber ebenso grell stehen diese Contraste noch jetzt oft im Leben nebeneinander. Denn die wahre Kunst copirt nur das wirkliche Leben, wenn auch in veredelter Gestalt.

367. Hatte Telemach dem Weibe geboten, sich zu entfernen, so ist es doppelt seine Pflicht, als Mann aufzutreten gegen die Feinde seines Hauses (cf. 358. 359). Diess hat er selbst gefühlt und ausgesprochen. Desswegen wartet er keine neuen Beleidigungen ab, sondern tritt in die Offensive über und begann zu reden.

368. Die Anrede enthält den ganzen Inhalt und die ganze Stimmung der folgenden Worte. Der Vers zerfällt in zwei Hälften, deren erste sich durch Ruhe kennzeichnet, wie

die zweite durch ein offenes Losbrechen. Jene Ruhe tritt sodann wieder hervor in der anfänglichen *Communicatio* (τερπώμεθα, καθεζώμεσθα); dann übermannt aber den Sprecher ein gerechter Zorn; er geht rasch in die zweite Person über und tritt den ὔμμιν (V. 376) in schärfster Weise mit ἐγὼ δὲ entgegen. Den Inhalt betreffend, so ist, wie V. 346, das Wort ἐμῆς zu betonen. „Es handelt sich, will er sagen, um meine Mutter vor allen Dingen; aber die Mutter ist eben mein, da der Vater hinweg ist; wenn also ihr, als Freier, sie begehrt, so greift ihr in ein fremdes Recht und seid Menschen, die weder Vernunft, noch Tugend, sondern nichts, als übergewaltigen Übermuth haben. In der Zusammenstellung: ἐμῆς μνηστῆρες liegt der ganze Conflict.

369. Mit Menschen, die vom Weine aufgeregt sind, ist augenblicklich nichts zu beginnen. Es genügt für den heutigen Abend, ihnen noch manches zuzulassen, ja sogar selbst dabei zu bleiben, um so vielleicht eher noch die Ordnung und den Anstand einigermassen zu wahren, aber dann am andern Morgen ihnen offen die Meinung zu sagen. — „Beim Schmause lasst uns fröhlich sein; doch herrsche kein Geschrei!“ — erinnert auch an Horat. Od. I, 27 *Ad sodales*, — und wäre für Manchen zu merken, der noch *Humaniora* studirt und im Homer liest!

370. 371. — „Schön ist es, zu hören den Sänger, —“

„Solchen, wie dieser es ist, den Göttern an Stimme vergleichbar!“ — eine Sentenz, die das beste Motto für Homer selbst wäre, der die schönen Worte wohl nicht ohne Selbstbewusstsein gesungen hat, und doch zugleich mit welcher Bescheidenheit gegenüber von dem stolzen *Exegi monumentum* so manches späteren, classischen oder modernen, Dichters!

372. 373. Auf dem Markt, — vor allen Leuten, — unumwunden dem Gegner abzusagen: das ist eine jugendlich frische, wohlthuende Offenheit gegenüber dem Intriguenspiel der Gegenseite in Wort und That.

374. Aus dem Hause zu gehn: — man sieht, Telemachus macht Ernst damit, sein Hausrecht zu üben, von dem er gesprochen hat (V. 359).

377—380. Der grösste Held ist immer ein frommer Held. Auch neuere Zeiten beweisen diess (man denke an Ziethen, Blücher, Havelock). Völlig verlassen von den Menschen und der brutalen Übermacht gegenüberstehend, verzagt der Eine Mann doch nicht, wenn der Glaube an die Götter und ihre Vergeltung in seinem Herzen lebt. Denn auf das νήποινον ὀλέσσαι folgt immer ein νήποινον ὀλέσθαι.

381. 382. Dem Freimuth eines guten Gewissens kann die Bosheit nichts Anderes entgegensetzen, als Verblüfftheit, verbissenen Ingrimm, und wenn sie wieder zum Worte kommt, etwa noch den schaalen Spott des „Widergeistes“ (Ἀντίνοος).

384—387. Gerade so macht es immer das Unrecht wider das Recht. Auf die Sache selbst geht man mit keiner Silbe ein, sondern hält sich nur an die Form, ergeht sich hier in Ironie, zu der man sich den Stoff durch Übertreibungen zurechte legt, und schämt sich nicht, in unedler Weise selbst das Unglück schliesslich zum Gegenstande des Sarkasmus zu machen.

389—398. Es giebt eine boshafte Ironie, aber auch eine gutmüthige, mit wohl-

thuendem Humor, wie sie Telemachus zeigt, in dessen Worten sich noch ferner duldende Resignation in ansprechender Weise mit energischer Entschlossenheit zum Handeln vereinigt (V. 396. 397). „Nun ja — sagt er — König sein ist nichts so Übles; da wird man reich, da wird man hochgeehrt!“ (So dachten wenigstens die Freier und denken noch jetzt Solche, denen die Krone nur ein Mittel ist zur Befriedigung ihrer Eigensucht, ohne höhere Zwecke.) „Aber wenn ich nicht König sein kann in unserem Lande, so will ich doch König sein in meinem Hause“ (οἴκοιο ἄναξ), — ein Oxymoron, ganz ähnlich und in seiner Art gerade so schön, wie aus der neueren Geschichte das Wort des tapfern Courbières nach der Schlacht von Jena: „wenn es keinen König von Preussen mehr giebt, so bin ich König von Graudenz!“

400—411. Antinous verhält sich zu Eurymachus, wie die grobe, borstige Bosheit zu der feinen, glattgeleckten, die um kein Haar besser ist; denn was sie gut zu machen scheint durch ihre Artigkeit, verschlimmert sie zehnfach durch ihre Heuchelei. Sie führt, gleich als Aushängeschild, wohl gar fromme Sprüchlein im Munde von der göttlichen Vorsehung u. dgl. (V. 400. 401); sie pflichtet den Worten dessen bei, den sie zu verderben trachtet und kleidet diess gar in die Form von herzlichen Wünschen, sowohl positiven (V. 402), als negativen (403. 404), wie man's nur haben will, nebst überschwänglichen Betheurungen (Ἰθάκης ἔτι ναιεταώσης); aber (ἀλλὰ — bekanntlich von ἄλλα!) der Hauptzweck ist ein ganz anderer. Man sucht dabei nur in guter Manier den Betreffenden auszuspioniren (ἔρεσθαι), weil man mit Freundlichkeit (φέριστε) weiterzukommen gedenkt, als mit Derbheit. Sechserlei verschiedene Fragen (cf. V. 406—409) werden mit scheinbarer Unbefangenheit gemacht über eine Sache oder Person, deren Auftreten so beschaffen war, dass nur das böse Gewissen, das vor dem Espenlaub zittert, etwas Arges wittern kann. Aber der Instinct dieses bösen Gewissens (V. 410. 411) ist doch nicht so unrichtig und man könnte fast versucht sein — nach Vischer's Faust dritter Theil — zu Eurymachus zu sagen: „du ahnungsvoller — Schlingel, du!“ — Bewunderungswürdig ist auch in dieser Rede die Tiefe, Sicherheit und Ordnung, womit Homer seine Charaktere zeichnet.

413—419. Oben folgte auf eine unartige Rede eine aufgeregte Erwiederung, hier auf eine, wenigstens nach der äusseren Form, nicht unfreundliche Anfrage eine ruhige Antwort. Denn ein verständiger Mensch (πεπνυμένος V. 412) weiss die Personen zu unterscheiden. Aber auch zu durchschauen weiss er sie. Desswegen entspricht der Arglist wenigstens die List, womit Telemach zuerst seine Resignation (V. 413), wie seinen Unglauben an menschliche Botschaft (V. 414) und göttliche Weissagung (V. 415) ausspricht und sodann mit scheinbar gleich grosser Unbefangenheit auf alle Fragen die bereitwilligste Auskunft ertheilt. In dem Maasse, als seine eigene Hoffnung steigt, steigt dadurch zugleich die Sicherheit der Freier.

415. 416. Etwas Rührendes hat der Zug, wie Penelope auf jede nur erdenkliche Weise irgend eine Kunde zu erhalten strebt.

420. Was Telemachus gesprochen, war freilich nicht der vollen Wahrheit gemäss. Aber wer will einen Stein auf ihn werfen? Einem Feinde braucht man jedenfalls

nicht seine innersten Gedanken und tiefsten Geheimnisse aufzuschliessen; und noch weniger einem Heuchler. — Überhaupt — was man von Gott und göttlichen Dingen erkennt, behält man meistentheils am besten im eigenen Geist und Herzen.

421. Der rasche, kecke Übergang geschieht auch hier wieder durch den Gegensatz, durch welchen Homer so kräftig zu wirken versteht. Es ist der Gegensatz von hinauf und hinab. Bei Telemach heisst es: *sursum corda!* Sein Geist ist mit einer Gottheit und ihrem Walten beschäftigt. Diese ist für die Freier nicht vorhanden; ihr einziges Dichten und Trachten ist Sinnengenuss. — Was ist ihr innerer Gemüthszustand bei diesem Abschluss einer Scene? Sie wiegen sich in Sicherheit und empfinden doch eine gewisse geheimnissvolle Angst. Hiedurch ist in ihnen eine Unruhe; (denn „die Gottlosen haben keine Ruhe!“ sagt auch die heil. Schrift;) aber sie übertäuben sie durch fortgesetzte Befriedigung ihrer Lüste.

421—424. Das kürzeste und treffendste Genrebild von üppigen Bonvivants! Essen und Trinken, höchstens Tanz und Musik die Hauptfreude vom Morgen bis zum Abend, — dann nach Hause gehn und — ausschlafen, um am andern Tage wieder neu anzufangen! Und auf all dieses kleine, ruhelose, elende Sinnenwesen der Menschen blickt in der grossen Natur der dunkle, — fast möchte man sagen: zürnende Abendstern herunter, ernst und feierlich wie ein Auge Gottes. — Τρεψάμενοι τέρποντο ist sichtbar ein Wortspiel und zwar ein sinniges; all das, womit sie sich beschäftigen, wohin sie sich wenden, setzt sich — durch die Metathesis — alsbald um in Lust und Vergnügen. — Zwei Verse schliessen fast gleichlautend: ἐπὶ ἕσπερον ἐλθεῖν und ἐπὶ ἕσπερος ἦλθεν. So wiederholt sich auch in der Wirklichkeit immer wieder das Kommen und Gehen der Gestirne; so ruhig ist ihr Wandel, so unmerklich beinahe ihr Fortschritt im Raume, wie hier der Fortschritt im Gedanken. Man muss diesen schlichten Worten die gleiche Bewunderung zollen, wie etwa den Tönen Haydn's beim Aufgang des Mondes in der „Schöpfung.“

425. Den berauscht und gedankenlos nach Hause Taumelnden steht abermals Telemachus gegenüber, der nach einem Tage reichster Erfahrungen — man glaubt es gerne: — gedankenvoll (πολλὰ φρεσὶ μερμερίζων) sein Lager aufsucht in der einsamen Kammer.

428 etc. Dem Fürstensohn wäre die Gesellschaft von Fürstensöhnen standesgemäss gewesen. Aber wie sehr haben ihn diese zurückgestossen! Wie wenig trauert er über ihre endliche Entfernung! Wie behaglich, wohl und leicht wird es ihm bei der Begleitung und Dienstleistung einer Euryklea! Im Unglück hat schon mancher König und Königssohn erst den Werth des Geringsten seiner Unterthanen schätzen gelernt. Und wie oft mag noch jetzt auf der Wage der Gerechtigkeit ein Prinz, wie die Freier es waren, leichter wiegen, als — eine alte, treue Magd!

429—435. Für Homers Muse ist ein König nicht zu gross, um ihn zu besingen: aber auch eine treue Magd nicht zu klein. Ihm gilt der Mensch. Schicksal und Charakter sind gleich ansprechend in diesem Lebensbilde behandelt. Aus gutem Hause stammend, — in frühster Jugend eine Kriegsgefangene, — als Sklavin verkauft und wegen ihrer Schönheit zwanzig Ochsen (!) gleichgestellt im Werthe, um ihrer Eigenschaften willen freundlich, ja achtungsvoll im Hause behandelt, — in ihrer jungfräulichen Unschuld unverletzt hat

sie all diess Gute vergolten durch sorgsame Dienste und treue Liebe an Kind und Enkel, von Kindesbeinen an bis jetzt. Auch sie ist ein rührendes Muster und Vorbild der „Treue im Kleinen."

437. Dem treusorgenden Mütterlein gegenüber ist Telemach noch jetzt gleichsam das Kind, das harmlos sich vor ihr entkleidet, während sie alle Kleinigkeiten pünktlich zu seiner Bequemlichkeit besorgt.

438. Der Jüngling und die alte Frau sind auch darin trefflich und nach der Natur gezeichnet, dass der Eine die Kleider der Alten in die Hände wirft (ἔμβαλε), während sie dieselben auf's Schonendste glattstreicht, in Falten legt und aufhängt.

443. Eine schlaflose Nacht kann nicht ausbleiben nach einem solchen Tage.

444. Möchte jeder Jüngling alsdann in seinen Gedanken an nichts Anderes denken, als den Weg zu gehn, den eine Gottheit ihm gesagt!

Probe der anfänglichen griechischen Bearbeitung.

1. Ἄνδρα, τοῦτ' ἔστιν ἄνθρωπον Ὅμηρος προήρηται ἄδειν· πανταχοῦ γὰρ ὑμνεῖν εἴωθε τὰ ὡς ἀληθῶς ἀνδρεῖα καὶ ἀνθρώπινα. Τὴν δὲ ὑπόθεσιν ὑπισχνεῖται μὲν πάνυ μικράν· ὑποσχόμενος δ' ὀλίγα ἄττα δωρεῖται, ὡς εἰπεῖν, τοῖς ἀναγιγνώσκουσιν ἄφθονα καὶ μεγάλα, ἐπεὶ οἱ ὀλίγου ἄξιοι ποιηταὶ τοὐναντίον φιλοῦσι ποιεῖν. Ἐπικαλοῦντες δὲ τὴν Μοῦσαν αὐτὸς μὲν σπουδάζει, οἱ δὲ ὕστερον παίζειν δοκοῦσι δηλονότι καὶ λέγειν οὐδὲν ἀληθές. Σύνοιδε γὰρ ἑαυτῷ Ὅμηρος οὐχ οἵόστε ὢν βιάζεσθαι τὴν ποιητικήν, ὅτι Διὸς θύγατρα (V. 10) ἡγεῖται τὴν Μοῦσαν εἶναι καὶ πάντα τὰ καλὰ κἀγαθὰ δεδόσθαι τοῖς ἀνθρώποις παρὰ τῶν θεῶν καὶ δὴ καὶ ταύτης τῆς τέχνης τὰ ἐπιφανέστατα γίγνεσθαι ἐξ ἐνθουσιασμοῦ τινος, ὕνπερ οὐκ αἰσχύνεται ἀτεχνῶς ἐπονομάζων· ἐννέπειν. Ἐξ οὗ γνοίη ἄν τις τὰ περὶ τὴν τέχνην καὶ τὰ περὶ τοὺς θεούς, ὅτι τῷ γένει προσήκοντά ἐστιν ἀλλήλοις καὶ ὅτι ἡ τέχνη ἀπήρτηται ἐκείνων καὶ οἱ μὲν ποιηταὶ ὅπερ ποιοῦσιν οὐ σοφίᾳ ποιοῦσιν ἰδίᾳ τινί, ὡς παρὰ Πλάτωνι λέγει ὁ Σωκράτης, ἔνεστι δὲ ὅμως τῇ ὡς ἀληθῶς τέχνῃ καὶ ποιήσει δαιμόνιόν τι καὶ θεῖον καὶ οὐκ ἔχον πέρας τῶν διανοιῶν οὐδ' αὐτῆς τῆς σοφίας. Ἐκ τοσαύτης οὖν πεφυκυίας καὶ τοιαύτης τῆς ἀφθονίας ὡς ἑκάστῳ ἔξεστι, νὴ Δία, οὐδενὸς κωλύοντος αἱρεῖσθαι καὶ ἐκλέγειν, ὅ τι ἂν μάλιστα χρηστὸν ἡγῆται καὶ εὐδόκιμον εἶναι ἑαυτῷ, καὶ μὴ φοβεῖσθαι τοὺς ἀντιλέγοντας· οὐδὲ εἷς γὰρ ἂν εἴη ὁ ἀντιλέγων δικαίως. Συγχωρητέον οὖν κἀμοί, ὡς ἐγῷμαι, ταὐτὸ τοῦτο ποιεῖν παραδείγματι χρωμένῳ τῇ κοινῇ τῶν ἀγίων παρὰ τοῖς Χριστιανοῖς καὶ νομιζομένῃ γραμμάτων ἀναγνώσει. Ἀλλὰ περὶ τούτων εἰρῆσθαι δοκεῖ ἱκανῶς.

Μοι· Ὅμηρον οἱ πάλαι τὸν θεῖον ἐτίμησαν καλοῦντες εἰκότως, ὅτι ὁμοίως τῷ θεῷ λανθάνει καὶ κρύπτεται ἐν οἷς πεποίηκεν ἔργοις· ἅπαξ γάρ, οἶμαι, ἔλεξε περὶ ἑαυτοῦ καὶ τοῦτο εὐσεβῶν καὶ εὐχόμενος τῇ Μούσῃ. Πολύτροπον διπλῆν ἔχει τὴν διάνοιαν· δηλοῖ γὰρ ἄνδρα ἀποδημήσαντα πολλαχοῦ καὶ γενόμενον τῷ ἀποδημῆσαι καὶ τῷ πλαγχθῆναι πανοῦργον· τοῦ γὰρ ἑτέρου γένεσις ἑκ θατέρου.

2. Καὶ τὰ ἱερὰ ὄντα οὐδεμίαν δῆλα πέφυκεν ἀσφάλειαν ἔχοντα τοῦ πέρθεσθαι ἐν τοῖς ἀνθρώποις· οἱ δὲ πέρσαντες τῆς ἀξίας οὐδεπώποτε ἀπηλλάγησαν τιμωρίας.

3. Πολλῶν ἀνθρώπων ἰδεῖν τὰ ἄστη οὐκ ἔστι ταὐτὸ παρὰ πᾶσι τῷ καὶ γνῶναι τῶν ἀνθρώπων τὸν νοῦν.

4. Ἐν πόντῳ πάνυ πολλοὶ τὸ πρῶτον ἤρξαντο πάσχοντες μανθάνειν, ὅ τι δήπερ τυγχάνει ὂν τὸ παθεῖν ἄλγη κατὰ θυμόν.

5. Τῷ σώζειν καὶ ἄρνυσθαι ἑαυτὸν συνηρτημένον δεῖ εἶναι καὶ τὸ τοὺς ἑταίρους ἐθέλειν καὶ φίλους φιλεῖν.

6. Οὐδ' ἅπερ ἄν τις εὔχοιτο γενέσθαι εὐνοϊκῶς ἔχων ὡς ἔνι μάλιστα, ἐλπιστέον διὰ παντὸς γενήσεσθαι τῷ ὄντι.

7. Τὸ ἁμαρτάνειν ὀρθῶς λέγει ὁ ποιητής, ὅτι δι' αὐτοῦ ὄλλυνται οἱ ἄνθρωποι, ὅπερ δηλοῖ, πᾶσαν τὴν ἁμαρτίαν εἶναι καὶ ἀτασθαλίαν, τοῦτ' ἔστι μωρίαν.

8. 9. Ἥλιος, ὁ τοῦ Ὑπερίονος, ἀγέλην μυθολογεῖται κεκτῆσθαι βοῶν τριακοσίων καὶ πεντήκοντα, ὅπερ αὐτὸς ὁ Ἀριστοτέλης ἀλληγορικῶς λελέχθαι περὶ τοῦ ἔτους ἡγεῖται ἔχοντος κατὰ τὴν τῆς σελήνης κίνησιν ἡμέρας τοσαύτας. Ὅστις οὖν τῶν δεδομένων αὐτῷ ἡμερῶν παρὰ τὸ ὅσιον μὴ φειδόμενος κακούργως ἀποσφάττει, ὡς εἰπεῖν, τὸν αἰῶνα, τοῦτον εἰκὸς ἁφαμαρτάνοντα τῆς ὁρέξεως διαφθείρεσθαι ἐν τῇ ὁδῷ καὶ διελθεῖν ἐς τὴν ἀληθῶς πατρίδα γαῖαν μὴ δύνασθαι μηδεπώποτε.

10. Τῶν ἀμόθεν· ὀλίγα ἄττα ὁ ποιητὴς αἰτεῖται τὴν Μοῦσαν· φαίνεται γὰρ αἰσθανόμενος, ὅτι πᾶσα τέχνη, ὧν στοχάζεται μεγάλων καὶ καλῶν ὄντων θείῳ τινὶ τρόπῳ, οὐχ οἵα τ' ἐστὶν οὐδαμῆ ἐφικέσθαι παντελῶς. — Λέγει δὲ καὶ τοῦτο· εἰπὲ καὶ ἡμῖν. Ἀλλ' ἐν τῷ πρώτῳ τῆς Ὀδυσσείας στίχῳ λέλεκται· ἄνδρα μοι ἔννεπε. Ἐξεταστέον οὖν, εἰ ἐκ θατέρου φαίνεται τὴν Ὀδύσσειαν λεγομένην εἷς τις πεποιηκὼς ἢ κατὰ τὴν τῶν σοφιστῶν δόξαν πολλοί.

11—13. Μόνον περιπίπτειν ταῖς ἀτυχίαις ἀτυχέστατον. Καὶ γὰρ θανεῖν ἄν τις αἱροῖτο μᾶλλον, ἢ ζῆν ἀνέλπιστον.

13. Ὁ τῆς γυναικὸς πόθος ὀλιγάκις μὲν δήπου ἐγγενόμενος εὑρίσκεται ταῖς τῶν ἡρώων καὶ ἀριστέων ψυχαῖς· σημαίνειν δὲ χαριέντως δοκεῖ τὴν Πηνελόπην, ὅτι γυνὴ ἦν οὐχ ἡ τυχοῦσα.

14. 15. Τὸ Καλυψώ γέγονεν ἀπὸ τοῦ καλύπτειν. Ἐπεὶ γὰρ ἠφάνισται Ὀδυσσεὺς ἐκ τῶν ἀνθρώπων, αὐτὸ τοῦτο τὸ ἠφανίσθαι Ὅμηρος μετεμόρφωσεν οἱονεὶ εἰς ἀνθρωπίνην τινὰ καὶ ἔμψυχον μορφὴν καὶ αἰσθητὴν καὶ πλαστικὴν λεγομένην. Οἱ μὲν γὰρ ἄλλοι συγγραφεῖς τῷ ἁπλῷ χρώμενοι λόγῳ διϊσχυρίζοντο ἂν τὸν Ὀδυσσέα οἴχεσθαι ἐπανελευσόμενον μηδέποτε, ὁ δὲ τὴν Καλυψὼ λέγει θεὰν εἶναι, ὅτι κρατεῖ τοῦ ἀνδρός, καὶ ἐρύκειν, τοῦτ' ἔστι κατέχειν αὐτὸν ἐν σπέσσι γλαφυροῖσιν, οἵαν πρέπει τὴν βασιλικὴν εἶναι οἰκίαν τῆς νύμφης, καὶ ὡς γυναῖκα λιλαίεσθαι πόσιν εἶναι.

16. Πολλάκις τοῖς ἐλπίζουσι διέρχονται ἐνιαυτοὶ συχνοί, ἕως ἂν τὸ ἔτος παρῇ, ἐν ᾧ κτησόμεθα ἱκανῶς οὗ ἐπιθυμοῦμεν.

17. Αὐτὸς ὁ Ὅμηρος προνοεῖν νομίζει τὸ θεῖον καὶ ἐπιμελεῖσθαι τῶν ἀνθρώπων ἑκάστου τινός· λέγων δέ, ὅτι ἐπεκλώσαντο οἱ θεοί, αἰνίττεται τὰς τύχας, ὡς εἰπεῖν, τῶν τοῦ θεοῦ χερῶν ἀπηρτῆσθαι παντελῶς καὶ λεπτοῖς τισι κλώσμασιν ἐοικέναι ἀποτεμνομένοις ῥᾳδίως καὶ στήμοσι διαπλεκομένοις πρὸς τοὺς τῶν ἑτέρων θαυμαστῷ τινι τρόπῳ καὶ ἀδιανοήτῳ.

18. Κἂν σαφῶς τις ᾖ ὁ νικήσων, ὅμως οὐδ' ὁπωστιοῦν πεφυγμένος ἐστὶ τῶν πρὸ τοῦ νικᾶν ἀέθλων.

19. Τὴν ἰδίαν τις οἰκίαν ἄσυλον μὲν ἂν λέγοι δικαίως τῶν ἀνθρώπων· γίγνονται δὲ πολλάκις καὶ μετὰ οἷσι φίλοισι τῷ ἀνθρώπῳ ἀγῶνές τε καὶ ἆεθλοι παντοδαποί.

19—21. Τῷ Ὀδυσσεῖ ἐμποδὼν ἦν τοῦ ἐπανελθεῖν οὐδὲν ἀλλ' ἢ τὸ τοῦ ναυτίλλεσθαι δυσχερές. Ἀλλ' ἔστι τοῦτο κοινόν τι πρᾶγμα καὶ οὐδ' ἄξιον λόγου, ὅπερ ὁ ποιητὴς μεταφέρει καὶ κατακοσμεῖ θαυμαστῶς λέγων, ὅτι οἱ θεοὶ ἐλέαιρον ἅπαντες νόσφι Ποσειδάωνος· ὁ δ' ἀσπερχὲς μενέαινε, πάρος ἣν γαῖαν ἱκέσθαι. Μετὰ γὰρ τὴν οἴκαδε ἄφιξιν δῆλον ὅτι πέπαυται τῆς θαλάσσης τὸ ἐπικίνδυνον. Κἀγὼ μὲν εἰκάζοιμι ἂν τὸν Ὅμηρον τῷ Προμηθεῖ, ἐπεὶ καὶ αὐτὸς ὡς εἰπεῖν ἐκ πηλοῦ πεποίηκε ζῶντας καὶ ἐμπαθεῖς, καὶ τοὺς μὲν ἐλεαίροντας, τὸν

δὲ ὀργιζόμενον, ὥστε ἐκ τοιαύτης καὶ τοσαύτης τῶν θεῶν γενομένης ἔριδος φύεσθαι καὶ ἀνατέλλειν πάντα τὰ περὶ Ὀδυσσέως, ὥσπερ ἐκ ῥίζης τινὸς ἢ σπέρματος. Φαίνεται οὖν ὁ ποιητὴς ὡς ἀληθῶς ὢν ποιητὴς καὶ κτίστης τῶν μὴ ὄντων, ὥστε εἶναι. Ἀλλ' ἐπειδὴ ἔκτισται ὅπερ αὐτὸς διενοεῖτο κτίζειν καὶ γέγονεν ἐκ φυσικῆς τινος οὐσίας ἢ δυνάμεως ἀνθρώπινόν τι ἢ θεῖον, τότε δὴ κινεῖται τὸ γεγονὸς καὶ πράττει κατ' ἄνθρωπον ἢ κατὰ θεὸν καὶ κινδυνεύει αὐτῆς ἀπηλλάχθαι τῆς ὕλης, ὅθεν γέγονε, καὶ ἡ μὲν δι' ἀλληγορίας λέξις πέπαυται παντελῶς, ἐκφαίνονται δὲ ἕτεροί τινες νόμοι κατὰ τὸ λεγόμενον, ὅτι ἄνθρωπος μέτρον ἁπάντων. Καὶ γὰρ αὐτοὶ οἱ ἐν τῷ Ὀλύμπῳ θεοὶ μονονουχὶ ἀποσκίασμα δοκοῦσιν εἶναι τῶν ἐπὶ γῆς ἀνθρώπων ἡδόμενοί τε καὶ λυπούμενοι καὶ δικαίως πράττοντες καὶ κακουργοῦντες. Ἀλλ' ἔστι ταῦτά γε τοῦ Ὁμήρου τοιαῦτ' ἄττα, οἷα δεῖ οὐ μόνον θαυμάζειν, ὡς ἐγῷμαι, ἀλλὰ καὶ συγγιγνώσκειν ἔστιν ὅτε καὶ κατοικτείρειν.

22—26. Τοῦ νόστου πάντα μὲν ἤδη τὰ κωλύματα γέγονεν ἐκποδών· ὁ δὲ ποιητὴς τὸν Ποσειδῶνα, ἐπεὶ ἀσπερχὲς μενέαινε μέχρι τοῦδε τῷ Ὀδυσσεῖ, χαριέντως λέγει, ὅτι ᾤχετο καὶ μετεκίαθεν εἰς χώραν πόῤῥω ἀπέχουσαν, τὴν τῶν Αἰθιόπων τηλόθ' ἐόντων. Κατοικοῦσι γὰρ οἱ Αἰθίοπες παρ' Ὠκεανῷ, ὡσαύτως δὲ καὶ οἱ Σκύθαι καὶ οἱ Ἰνδοί. Ὅτι δ' οὐ θεμιτόν ἐστιν ἀποπέμπεσθαι ἄκοντα τῶν Ὀλυμπίων θεὸν τὸν δεῖνα, αὐτὸς λέγεται ἀπελθεῖν ἑκουσίως. Καὶ τῷ ἐρωτῶντι, διὰ τί δήποτε ἀπῆλθεν ἐκ τῆς τῶν μακάρων ὁμιλίας, εὔποιμεν ἄν, ὅτι δι' οὐδὲν ἄλλ' ἢ ἀντιόων ταύρων τε καὶ ἀρνειῶν ἑκατόμβης ἀπῆλθε, τοῦτ' ἔστι χαιρήσων ἐκεῖ κατὰ τὴν ἰδίαν φύσιν· τοῦτο γὰρ πρέπον δοκεῖ τοῖς θεοῖς, ὡς μακαρίοις οὖσι, ποιεῖν πανταχοῦ καὶ διὰ παντός.

27. Ταῦτα μὲν οὖν μέχρι τοῦδε λέγοιμεν ἂν τὸ προοίμιον, οὗ τὸ ἔλασσον μέρος ἦν περὶ Ὁμήρου ὡς ᾄδοντος, καὶ τὸ μεῖζον περὶ Ὀδυσσέως, ὡς ᾀδομένου. Ἕπεται δὲ τῷ προοιμίῳ ὁ πρόλογος, πρέπουσαν ἔχων τὴν χώραν καὶ κάλλιστον τόπον ἐν τῷ οὐρανῷ κατὰ τὸ λεγόμενον· a Jove principium, τοῦτ' ἔστιν· ἀρκτέον ἐκ Διός.

NACHRICHTEN ÜBER DEN VIERJÄHRIGEN CURS 1860—64.

Die Veränderungen im Lehrerpersonal betreffen theils den mehrfachen Wechsel der Repetenten, theils den Abgang des vorigen Musiklehrers und die Ernennung seines Nachfolgers. In ersterer Beziehung ist zu erwähnen, dass bald nach dem Anfang des Curses Repetent Hory nach Hohenasperg abgieng, um daselbst die Stelle als Garnisonspfarrer zu übernehmen, sodann zu Anfang des Jahrs 1861 Repetent Dr. Ernst Wagner nach England, wo er etwa drei Jahre Hofmeister bei den Söhnen des englischen Ministers, Grafen Russell, war; neuestens wurde er zum Erzieher des Erbprinzen von Baden ernannt. Für Hory trat Candidat Binder, für Wagner Candidat Majer als Repetent ein. Letzterer verliess die Anstalt zu Ende des Jahrs 1863 in Folge seiner Ernennung zum Präceptor in Weinsberg und hatte den Diaconatsverweser Ad. Rümelin zum Nachfolger.

Im Laufe des diessjährigen Sommers wurde der bisherige Musiklehrer Wurst auf die Schulstelle zu Nussdorf, Oberamts Vaihingen, ernannt, und vor wenigen Wochen durch H. Omeis, Musiklehrer in Maulbronn, ersetzt.

Die Zahl der im Herbst 1860 Aufgenommenen betrug: 25 Seminaristen, 12 Seminarhospites und 4 Privathospites. Da einer der Seminaristen austrat, kam einer der Hospitanten an seine Stelle. Die anfänglichen Privathospites rückten in das Seminarhospitium ein und hatten als solche einen Zuwachs von drei weiter hinzugekommenen, denen auch zwei Auskultanten sich beigesellten. Drei der Hospites, nebst einem Seminaristen, dem seine Entlassung bewilligt war, bestanden im vorigen Frühjahr die Maturitätsprüfung mit gutem Erfolge. Die noch übrigen Zöglinge, 23 Seminaristen und 14 Hospites, haben sich zum Concursexamen für Aufnahme in das höhere Seminar zu Tübingen oder für das Studium der Theologie überhaupt gemeldet, mit Ausnahme von zweien, welche durch das Maturitätsexamen für ein anderes Studienfach sich befähigen wollen.

Der Gang des Unterrichts in dem vierjährigen Curse mag aus nachstehender Übersicht erhellen.

A. Sprachunterricht.

I. Latein.

1. Exposition: 6 Stunden wöchentlich in der Regel (für den Prosaiker 4, für den Dichter 2 Stunden).

a) Prosaische Lectüre: Professor Mezger Livius, B. I. und II., Sallust, Catilina, Cicero's Reden in Catilinam, Rede pro Sulla, pro Archia; Cic. epp. selectae,

ed. Dietsch; Tacitus Ann. I—III; Tac. Agricola. Alle 14 Tage lateinische Periode. Repetent Binder, dann Rümelin.

b) Dichter: Professor Eyth: Ovid Metam. ed. Feldbausch (nebst elegischem Anhang; Virgil. Aen. I—V; einige Eklogen; Einiges aus den Georgica. Horaz: Oden, Auswahl von Episteln und Sermonen.

2. Composition; 2 Stunden wöchentlich: a) schriftliches Hebdomadar, Professor Mezger. b) mündlich nach dem Übungsbuch von Mezger und den lateinischen Stilübungen von Nägelsbach, Repetent Majer und Rümelin, der im letzten Semester Exceptionen eintreten liess.

II. Griechisch.

1. Exposition. 5 Stunden wöchentlich. Professor Eyth. Herodot B. I. mit einzelnen Auslassungen. Jacobs Attica, Abschn. I—VIII. XVII—XXII. XXVII. Hom. Odyssee ganz, Ilias I—X. Demosth. Olynth. I—III. κατὰ Φιλ. A. und B.; de Pace; περὶ τῶν ἐν χερρον. Sophocles: Ödipus R.; Antigone; Philoctet. Platon: Apol., Criton, Phaedo.

2. Composition, 1 Stunde wöchentlich, alle 14 Tage Hebdomadar.

III. Hebräisch.

1. Exposition. 3 Stunden wöchentlich, Professor Mezger. Zuerst Elementarunterricht nach dem Mezger'schen Übungsbuch mit Abtheilungen, an denen anfänglich die Repetenten Hory und Wagner mitwirkten. Josua 1—12. 24. Genesis 1—15. 17. 21—25. 32. 37. 39—50; ausgewählte Stellen aus Exod., Deuteron., Judices; Ruth. 1 Sam. 16—25. 31. 2 Sam. 1—10. 15—20. Ps. 1—53. Prov. 1. 10—13. Jonas, Joël, Amos, Micha, Obadja, Haggai, Malachja.

2. Composition. Professor Mezger wöchentlich 1 Stunde, alle 14 Tage Hebdomadar.

IV. Französich. Repetenten Hory, Majer, Binder. Exposition und Composition nicht durchgängig streng geschieden, 2 Stunden wöchentlich. Durcharbeiten der Grammatik von Knebel und des Übungsbuches von Höchsten; Chrestomathie von Wildermuth I. und II. Athalie von Racine.

V. Deutsch (vom dritten bis sechsten Semester) durchschnittlich 2 Stunden wöchentlich. Repetent Binder. Mittelhochdeutsche Formenlehre. Geschichtlicher Abriss der Litteratur bis auf die neueste Zeit. Das Wackernagel'sche Lesebuch wird theils öffentlich und allgemein, theils mit einer Anzahl von Zöglingen mehr privatim gelesen. Verbunden mit diesem Übung in Aufsätzen, regelmässig drei grössere und zwei kleinere im Semester. Besorgt von den Repetenten Majer und Rümelin.

B. Wissenschaftlicher Unterricht.

I. Religion.

1. Religionslehre, 2 Stunden wöchentlich. Ephorus Elwert.

a) Alttestamentliche Religionsgeschichte, mit Inbegriff des Isagogischen und Archäologischen.

b) Neutestamentliche Religionsgeschichte, mit Aufnahme des Wesentlichsten aus der Isagogik.

c) Übersicht der ältern Kirchengeschichte bis auf Carl M.

d) Glaubens- und Sittenlehre.

2. Lectüre des neuen Testaments (ed. Tischendorf) Ephorus Elwert, in den ersten Semestern 3, in den spätern 2 Stunden wöchentlich; Evang. Luc.; Matth.; Act. Apost.; katholische Briefe; ep. ad Philipp., 1 und 2 ad Thessal.; Pastoralbriefe; ep. ad Philem.; ad Galat.; ad Coloss.; 1 ad Corinth.

II. Geschichte, nach dem Lehrbuche von Dittmar, 2 Stunden wöchentlich. Professor Eyth. Im letzten Jahre vorzugsweise Recapitulation, mit Tendenz zu philosophischer Auffassung.

III. Geographie, bis in's sechste Semester durchschnittlich 1 Stunde wöchentlich, Repetent Binder, dann Repetent Majer: Topographie, physikalische und mathematische Geographie.

IV. Arithmetik, abwechselnd mit Geometrie 1 und 2 Stunden wöchentlich. Repetent Wagner, dann Repetent Binder: Gemeine Brüche, Dezimalbrüche, Schlussrechnung; Buchstabenrechnung; Gleichungen des ersten Grades; Lehre von Potenzen und Wurzeln; numerisches Potenziren und Wurzelausziehen; Logarithmen, Gleichungen zweiten Grades mit Einer oder mehreren Unbekannten. Viele Aufgaben zur Übung, namentlich aus der Sammlung von Heis.

V. Geometrie. Repetent Wagner, dann Repetent Binder. Winkel- und Parallellinien, Dreiecke; Parallelogramme; Flächeninhalt der geradlinigen Figuren; Lehre vom Kreise; Ähnlichkeit der Figuren; reguläre Vierecke; Kreistheilung.

VI. Logik mit psychologischer Einleitung (1 Stunde — 1 1/2 Stunde). Repetent Rümelin.

VII. Declamation, 1 Stunde. Repetent Binder, dann Repetent Rümelin.

VIII. Tonkunst. Schul- und Musiklehrer Wurst, für welchen am Schlusse des Curses Schul- und Musiklehrer Omeis eingetreten ist. Gesang- und Instrumentalmusik unter vielfacher Beihilfe des Repetenten Majer, wie auch des Seminaristen Donner.

IX. Turnkunst. Repetenten Wagner, Majer, Rümelin. Winters 1/2 Stunde täglich, Sommers 2 Stunden wöchentlich.